

Auswärtige Baumeister des Barock im Fürstbistum Hildesheim und in der Residenzstadt Hannover im 17.-18. Jahrhundert

Von K. C. Stöhr

Über die Tätigkeit auswärtiger Baumeister des Barock im ehemaligen Fürstbistum Hildesheim liegt eine Gesamtdarstellung nicht vor. Wohl nennt die bisherige Literatur eine Reihe von Namen, aber es fehlen nähere Angaben über die Herkunft dieser Meister, ihre frühere Betätigung und die bau- und familiengeschichtlichen Zusammenhänge, in denen das Wirken dieser aus Italien, Süddeutschland, Frankreich oder Westfalen stammenden Meister zu erkennen ist. Für Hannover liegt die ältere, aber vorzügliche Arbeit von Alvensleben über Herrenhausen vor; in jüngerer Zeit ist die Darstellung von Georg Schnath über die Baugeschichte des Leineschlusses und von Reuther über Dientzenhofers Pläne und Mitwirkung im Frühstadium der Errichtung von St. Clemens erschienen. Darüber wird im Laufe dieser Abhandlung zu sprechen sein.

So soll hier ein Versuch gemacht werden, das Wirken dieser Barockbaumeister nach ihren Herkunftsländern zu untersuchen, besonders für Hildesheim. Jeder dieser Architekten und Baumeister brachte ja bestimmte Vorstellungen und einen künstlerischen Gestaltungswillen mit, wie er unter einer anderen Sonne und in einer anderen Landschaft herangereift war. Baufreudige Bischöfe, häufig aufgewachsen in der warmen, kulturell so reich befruchteten Atmosphäre des süddeutschen Raumes, zogen mit Vorliebe Baumeister des Südens, aus Bayern, Österreich und Italien nach sich, um den ernsteren Menschen des Nordens in all ihrer Schwere etwas von der leichten Heiterkeit des Südens und Westens zu vermitteln, vor allem aber, um selbst in einer Umgebung zu leben und zu wohnen, die all den Vorstellungen entsprach, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. Unternehmungslustige Äbte taten ein übriges, das neuerwachte klösterliche Leben auf dem Boden des Hildesheimer Fürstbistums durch stattliche Neubauten zu dokumentieren, und nicht zuletzt waren es wohlhabende Dom- und

Stiftsherrn, die ihre Freude hatten und vielleicht auch ihren Ehrgeiz darein setzten, durch den Bau von Kurien und Stiftswohnungen, von Gutshöfen und Schlössern sich hervorzutun. Am bekanntesten hier Schloß Söder, ein Werk der Familie von Brabeck, die dem Hochstift Hildesheim so viele Domherrn und sogar einen Fürstbischof gestellt hat.

Ähnliches hatte sich in der Residenzstadt Hannover entwickelt, zuerst unter dem katholischen Welfenherzog Johann Friedrich. Er war eine sehr religiöse, sehr gebildete und fast etwas romantische Natur, vielgereist, weltkundig und allem Schönen aufgeschlossen, Leibnitz' Berufung nach Hannover ist sein Werk. Kein Wunder, daß solch königliche Natur ein enges Verhältnis zur Königin aller Künste, zur Architektur und Baukunst, hatte. Das Herrenhausen Johann Friedrichs ist ein Stück Süden, versetzt in die schwerblütige Melancholie des Nordens¹.

Die Italiener

Der Barockstil, auf italienischem Boden geformt und gewachsen, fand in Österreich und Süddeutschland reiche Entwicklungsmöglichkeiten. Wenn auch die Jahrzehnte nach dem 30jährigen Krieg in Deutschland eine Zeit des Ausruhens und der Sammlung bedeuten, so erreichte doch die Baukunst wenige Menschenalter danach eine Blüte und einen Höhepunkt, vor deren Werken wir heute mehr denn je bewundernd stehen. Italienisches Stil- und Raumgefühl und deutscher Phantasie- und Gefühlsreichtum, in Süddeutschland gestärkt und beflügelt durch den wiedererstarkten kirchlichen Geist an den Höfen kunstliebender Bischöfe und Prälaten und in den Abteien kirchlicher Orden und Genossenschaften, förderten eine Entwicklung, die auch in den Bistümern Norddeutschlands nicht ohne tiefere Wirkung blieb.

Das gilt auch für das Fürstbistum Hildesheim, wo die künstlerische Gestaltungskraft des Barock bald Wurzeln schlug und bei der architektonischen Umgestaltung mittelalterlicher, der romanischen und gotischen Zeit entstammender Kirchen, neue Wege wies. Der Hildesheimer Dom war über zwei Jahrhunderte ein glanzvolles Zeugnis dafür, die alte Stiftskirche St. Mauritius auf dem Berge vor Hildesheim ist es noch heute. So finden wir im ehemaligen Hochstift Hildesheim Italiener und Süddeutsche vereint, etwa in Grauhof, wo in fast symbolischer Weise der aus Tirol stammende Baumeister Daniel Köppel sich mit der Tochter des aus Mailand stammenden italienischen Architekten Franz Mitta vermählte, des Erbauers der prächtigen Grauhöfer

¹ Udo v. Alvensleben: Herrenhausen, die Sommerresidenz der Welfen. Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. II, Deutscher Kunstverlag Berlin 1929.

Klosterkirche, oder in Marienrode, wo neue Klostergebäude entstanden, eine Gemeinschaftsleistung von Joseph und Sebastian Crotogino.

Der hier genannte Joseph Crotogino hatte sich schon in Osnabrück und Hannover einen Namen gemacht, hier beim Bau des Leineschlusses, des Galeriegebäudes in Herrenhausen, dort gleichfalls beim Schloßbau, wo sein Name schon 1680-1683 genannt wird².

Nun haben meine Forschungen ergeben, daß Joseph Crotogino auch den Umbau des Hildesheimer Domes beeinflußt hat. Auf ein Spezialmandat des Hildesheimer Domkapitels hin hat er zwei Risse verfertigt und eingereicht, die ihm 1708 mit 40 Talern honoriert werden³.

Ein neues Portal wurde 1709 am „Alten Paradies“ des Hildesheimer Domes errichtet. An den Maurerarbeiten war der Italiener Ritzi beteiligt, unter dessen Mitarbeit 1707 eine neue große Kurie hart am Bohlweg neben dem Düstern Tor errichtet wurde. Als Hildesheimer „Landdrostei“ war sie Mitte des 19. Jahrhunderts noch in Benutzung, bis sie dem Neubau der Preußischen Regierung weichen mußte.

Die Honorierung der beiden schon erwähnten Risse Jos. Crotoginos erfolgt im Rahmen der sehr bemerkenswerten Eintragung des Bauregisters: „dem Maurermeister von Hannover Joseph Crotogino für gemachte 2 Abrisse wegen Erbauen der neuen Domkirche.“ Es ist also ausdrücklich von einem Neubau bzw. einer neuen Domkirche die Rede, auf die sich die Risse beziehen⁴. Die Errichtung des neuen Portals war also ein erster Anfang. Vielleicht bezog sich einer der Risse auch auf das neue Dominnere. Denn in Hannover hatte sich Joseph Crotogino beim Umbau des Innern vom Leineschloß hervorgetan⁵.

Wie Schnath hervorhebt, war das Hauptwerk bei der künstlerischen Ausgestaltung des Schloßinneren in Hannover der Rittersaal. Dieser bedeutende Raum des Leineschlusses lag im ehemaligen Obergeschoß des östlichen Querflügels, der in der Tat als einziger Teil des Schlosses massiv gebaut worden ist. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten ist der Name Crotoginos ausdrücklich genannt und in den Baurechnungen überliefert.

Schriftlich bezeugt ist die Mitarbeit von Joseph Crotogino beim Bau des Schlosses von Hannover-Linden und des Platenschen Palais in der Calenberger Neustadt⁶. Hofmaurermeister Joseph Crotogino hat in

² v. Alvensleben, S. 123.

³ Unsere Diözese, 1. Heft 1958, S. 16.

⁴ Hild. Des. 2 F III B Reg. Fabr. Cathedralis Ecclesiae Hild. 1708/09, S. 59.

⁵ Georg Schnath: Die Geschichte des Leineschlusses 1636-1943. Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge, Bd. 9, Heft 4 (Sonderheft Leineschloß). Hannover 1956, S. 20 ff.

⁶ v. Alvensleben, S. 69.

Herrenhausen außerdem am Bau des Galeriegebäudes gewirkt, wo er die „Frontespitze“, „so erst nach des holländischen Architecti dessin, hernacher aber mit Fenstern hat müssen gemacht werden“, verändert hat. Aus einer Verfügung der Kammer vom 22. 2. 1696 geht weiter hervor, daß er die Fenster in den Gemächern des Pavillons erhöht, Balkons gemauert und Türen zu ihnen herausgebrochen und Wandputz für Freskomalereien hat herstellen müssen⁷. Die künstlerische Gestaltung beim Innern des Galeriegebäudes hatte Kurfürstin Sophie, die an der Errichtung der Herrenhäuser Gärten lebhaften Anteil nahm, Tomaso Giusti übertragen. Wir begegnen seinem Namen später beim Bau der katholischen St. Clemenskirche in Hannover.

Das Hildesheimer Domkapitel hatte sich also in Crotogino 1708 den richtigen Mann ausgesucht, um den Neubau der Kathedrale vorzubereiten. Zu dieser Zeit war der mittelalterliche Baukörper wirklich von Verfall bedroht. Es zeigten sich „Borstungen“ am großen Turmwerk, der Vierungsturm war baufällig. Allerdings konnte dieser erst 1717 nach dem Tode Joseph Crotoginos neu errichtet werden, nach einem Entwurf des hannoverschen Architekten Sudfeld-Vicke. Im Hohen Chor wurden um diese Zeit umfangreiche Bauarbeiten durch den Steinmetzmeister Nikolaus Mack durchgeführt. Vielleicht lagen diesen die Pläne Crotoginos zugrunde.

1715 nahm auch Abt Niwardus Böse, der Bauherr von Kloster Marienrode, die Dienste Joseph Crotoginos in Anspruch. Abt Niwardus ließ die alten Klostergebäude abbrechen und beauftragte Crotogino, einen Gesamtplan für den Klosterhof zu entwerfen⁸. Außerdem wurde 1717 der Klosterhof von Marienrode auch durch den Oberbaumeister von Celle ausgemessen. Ihm wurden für einen „Generalplan-Abriß“ 12 Taler vergütet. Dabei approbierte der schon genannte Proviandverwalter und Architekt Sudfeld-Vicke aus Hannover, „daß der Abteiflügel drei Fuß höher sollte gelegt werden, als die beiden andern Flügel“⁹.

Gehörte Kloster Marienrode noch zu Calenberg und befand sich Crotogino mit seinem Entwurf des Marienroder Klosterhofes gleichsam auf hannoverschem Boden, so war er bereits 1685 als Baumeister des stiftshildesheimischen Klosters Escherde tätig¹⁰. Wenn er 1683 noch am Schloßbau von Osnabrück beschäftigt war, so begegnen wir ihm 1685 zum ersten Mal auf Hildesheimer Gebiet. Zwischen 1685 und 1716 liegt also sein Wirken im Fürstbistum Hildesheim. Der erhaltene Bau-

⁷ ebenda, S. 26 ff.

⁸ Hild. Des. 5 Kloster Marienrode Nr. 105, S. 63.

⁹ ebenda, S. 80.

¹⁰ Hild. Des. 3, 14 Kloster Escherde I, 1.

kontrakt von Kloster Escherde aus dem Jahre 1685 zeichnet sich durch zweimalige Unterschrift Joseph Crotoginos aus. Bei einem zweizeiligen Quittungsvermerk bedient er sich der italienischen Sprache. Der Kontrakt hebt hervor, daß der Klosterkonvent, vertreten u. a. durch die Domina Elisabeth Berning, mit Monsieur Josepho Crotogino Handlung geflogen habe wegen Auferbauung unserer neuen Kirche. 4000 Taler soll der gegenwärtige Monsieur Joseph Crotogino erhalten, den Tisch (freie Verpflegung) und auch Futter für seine Pferde. So heißt es im Kontrakt, dem eine Bauzeichnung der geplanten Kirche beigegeben ist, deren Länge 160, deren Breite 38 und Höhe 56 Fuß betragen soll.

Aus dem Jahre 1730 ist eine perspektivische Übersicht der gesamten Anlage des Klosters Escherde einschließlich der Kirche, der vorhandenen und projektierten Gebäude bereits veröffentlicht worden¹¹.

Neben Joseph Crotogino sind noch andere Glieder dieser Familie im Hochstift Hildesheim als Baumeister tätig. Zu nennen ist hier in erster Linie Sebastian Crotogino, der 1717 vom Hildesheimer Domkapitel beauftragt wurde, die Fundamente des Domturms in der Gruft zu besehen¹². Damals wurde der „Gülden Turm“ neu errichtet, nach Plänen von Sudfeld-Vicke. Im Oktober 1726 bekam der Ingenieur Sebastian Crotogino vom Kapitel der Stiftskirche St. Mauritius auf dem Berge vor Hildesheim den Auftrag, den alten baufälligen Turm zu inspizieren¹³. 1717 begegnet er uns in Marienrode beim Neubau des Dormitoriums und Prälatenhauses, wo er alle vorkommenden Maurerarbeiten ausführen läßt. Als erste Anzahlung werden ihm 500 Taler ausgehändigt¹⁴. Diese Arbeit zieht sich über mehrere Jahre hin. Aus dem Jahre 1742 ist ein Pro memoria vorhanden, wonach das Kloster eine letzte Zahlung an den Sohn Blasio Crotogino leistet. Darin heißt es: Nachdem das Kloster Marienrode mit dem seligen Herrn Sebastiano Crotogino wegen der Maurerarbeit der verfertigten Gebäude bei dessen Lebzeit keine Richtigkeit gemacht, so hat man mit dessen hinterlassenem Sohne einen Vergleich getroffen und gegen Generalquittung 70 Reichstaler gezahlt¹⁵. Sebastian und Biaggio Crotogino werden 1720 bzw. 1742 anläßlich der Errichtung einer Zehntscheune bzw. eines Kornhauses seitens des Klosters Derneburg genannt¹⁶.

Als Schüler von Joseph und Sebastian ist Johann Bartholdi, Maurer-

¹¹ Kunstdenkmäler II, 10 Alfeld (II ehemaliger Kreis Gronau) S. 125.

¹² Hild. Des. 2 F III B Reg. Fabr. 1717 Nr. 137.

¹³ Hild. Des. 4, 1 Reg. Fabr. St. Mauritii 1726/27, S. 54.

¹⁴ Hild. Des. 5 Kloster Marienrode Nr. 105 (Bauregister), S. 96.

¹⁵ ebenda Nr. 195 (Ausgaberegister) v. 15. 9. 1742.

¹⁶ Hild. 3, 5 Kloster Derneburg III 26.

meister auf dem Moritzberg vor Hildesheim, anzusprechen. In einer Bewerbung an das Hildesheimer Domkapitel hebt Bartholdi hervor, er habe bei dem Hofmaurermeister Joseph Crotogino gelernt und anschließend bei diesem und seinem Vetter, dem Hofmaurermeister und Ingenieur Sebastian Crotogino, zehn Jahre in Arbeit gestanden. Johann Bartholdi ist als Maurermeister 1744/46 bei der barocken Umgestaltung des Kircheninnern von St. Mauritius auf dem Berge vor Hildesheim tätig gewesen¹⁷. Als Abschluß dieser Würdigung der Familie Crotogino in ihrem Wirken — der Überlieferung nach ist auch die ehemalige v. Brabecksche Kurie, später Bischöfliches Palais, von ihm errichtet worden — sei auf die Eintragung im „catalogus defunctorum“ der Clemenskirche in Hannover hingewiesen, wo er als „celeberrimus murariorum director et magister“ verherrlicht wird.

1667-1670 ist durch Hieronymo Sartorio in Hannover die Neustädter Hofkirche errichtet worden. Als Bauverwalter ist er bis 1685 mit Umbauten und Erweiterungen am Leineschloß und in Herrenhausen tätig¹⁸. Der Lamspringer Heimatforscher Pfarrer Dr. Gatzemeyer will in Sartorio auch den Architekten der Lamspringer Klosterkirche sehen¹⁹. Leider bleibt er jeden Quellenbeleg dafür schuldig. Dehio nennt die Kirche „ohne Kraft und Eigenart und spätgotischen Ideen nachhinkend“²⁰. Das spricht nicht für italienische Einflüsse! Bleibaum überliefert uns nun eine Äußerung aus dem Munde Gatzmeyers, wonach dieser selbst bei Forschungsarbeiten im Staatsarchiv Hannover in den Klosterakten von Lamspringe auf den Namen des Architekten Seig gestoßen sei, wonach Seig 700 Taler für das Modell der Kirche und von Wegen und Stegen erhalten habe²¹. Trotz sorgfältigen Forschens war diese Notiz nicht wieder aufzufinden. Stattdessen trat in den Akten der Name des Leutnants Siegel häufig auf, der seit 1654 schon in Lamspringe lt. Erbregister nachweisbar ist. Siegel, der vielleicht mit Seig identisch ist, hat ohne Zweifel die alte ruinöse Kirche noch gekannt, die während seiner Anwesenheit, wahrscheinlich von ihm selbst, abgebrochen worden ist. Besonders auffallend, daß kurz vor Kirchbaubeginn die Witwe Siegels den Meister Wolfgang Hohenberger heiratet, der während der Dauer der Bauzeit, also 21 Jahre, am Kirchbau die Direktion der Holz- und Tischlerarbeiten innehat. So steht also dieser Quellenbefund der reinen Hypothese Gatzmeyers von einer Mitwirkung Sartorios gegenüber.* Das einzige Argument für

¹⁷ Alt-Hildesheim 1958, S. 43.

¹⁸ v. Alvensleben, S. 123.

¹⁹ Lexikon für Theologie und Kirche VI, 365.

²⁰ Dehio: Handbuch d. deutschen Kunstdenkmäler I, S. 159, München-Bln. 1949.

²¹ Alt-Hildesheim Nr. 6, S. 25, und Nr. 27, S. 32.

Gatzmeyers These ist: Hieronymus Sartorio hatte in Hannover einen beachtlichen Namen, als die Lamspringer Kirche gebaut wurde, außerdem ist er Zeitgenosse des Kirchenbaus von Lamspringe.

Dagegen kann die italienische Überlieferung in Grauhof nicht angezweifelt werden. Hier ist es der Italiener Franz Mitta, der mit seinem bedeutenden Kirchenbau, in seiner geschickten Verbindung zwischen einschiffiger Kirche mit den Seitenkapellen eine geschlossene Raumwirkung geschaffen hat. An anderer Stelle der vorliegenden Zeitschrift wird über das Werk dieses namhaften Italieners ausführlicher berichtet werden.

Auch bei der inneren Umgestaltung der Heilig-Kreuz-Kirche zu Hildesheim ist die Hand eines Italieners nachweisbar. Die Schadhafteit des nördlichen Gewölbes verlangte dringend eine durchgreifende Reparatur. Diese für die weitere Erhaltung der Kreuzkirche wichtigen Erhaltungsarbeiten standen 1703 unter Leitung des italienischen Meisters Peter. Ein Streit, der während dieser Bauarbeiten ausbrach, beschäftigte das Stiftskapitel von Heilig Kreuz mit dem Ziel, zwischen dem italienischen Meister Peter und dem Tiroler Meister Philipp zu vermitteln²².

Wie die Kreuzkirche, so bekam der Hildesheimer Dom in dieser Zeit seine festliche Innenausstattung, hier durch die Hand der beiden namhaften italienischen Stuckateure Rossi und Caminada.

In der Bischofsstadt ist von dem Wirken der Italiener kaum etwas geblieben. Im ehemaligen Stiftsgebiet haben sich vor den Toren Hildesheims in Marienrode Dormitorium und Prälatenhaus erhalten. In Haus Escherde steht die profanierte Klosterkirche Joseph Crotoginos, ein betrübliches Denkmal des einst so regen klösterlichen Lebens auf dem Boden der Diözese Hildesheim.

Anders in der ehemaligen Residenzstadt und jetzigen Landeshauptstadt Hannover, wo die St.-Clemens-Kirche als Werk des Italieners Tomaso Giusti in der ursprünglich geplanten Form wiederhergestellt ist.

Der Apostolische Vikar des Nordens, Weihbischof Steffani, hatte den künstlerischen Entwurf dieser Kirche maßgeblich beeinflußt, der sich als ein Zentralbau oberitalienischer Art mit Ober- und Unterkirche darbietet²³. Nach den zerstörenden Einwirkungen des letzten Krieges ist die Kuppel der Kirche jetzt in der ursprünglich geplanten Form errichtet worden. Der Architekt Tomaso Giusti ist 1644 in Venedig als Sohn eines Architekten geboren, der dort um 1660 am Umbau der

²² Hild. Des. 3, 8 St. Kreuz, Stiftsprotokolle 1703.

²³ Kunstdenkmäler I Stadt Hannover, S. 184, Hannover 1932.

Kirche St. Teresa und um 1680 am Neubau der Kirche von St. Maria degli Scalzi als Bauführer beteiligt war. Die eigenen Angaben Giusti, er habe in Parma nach eigenem Entwurf die Kirchen San Rosso und San Filippo Neri errichtet, werden bestritten²⁴. Tatsache ist jedoch, daß es Agostino Steffani war, der Giusti nach Hannover gezogen hat und ihn entsprechend seinem eigenen umfassenden Wirken ursprünglich mit dem Malen von Theaterdekorationen betraute. 1706 bis 1707 leistete Giusti die Dekoration der Staatsgemächer des Leineschlusses. Steffani war es auch, der ihm den Auftrag für die Fresken des Herrenhäuser Galeriegebäudes verschafft hatte. St. Clemens bedeutet eine Reminiszenz an die venezianische Redentore- und Salutekirche. Haug stellt fest, sie sei der einzige Kirchenbau rein italienischen Charakters in Norddeutschland²⁵.

Neueste Forschungen haben ergeben, daß auch süddeutsche Einflüsse bei der Planung des Kirchenbaus in Hannover eine Rolle gespielt haben, wenn sie auch nicht von nachhaltiger Dauer waren. Und zwar wird hier kein geringerer als Johann Dientzenhofer genannt, der Baumeister des Hochstiftes Bamberg, Angehöriger einer weitverzweigten Baumeisterfamilie²⁶.

Süddeutsche

Johann Dientzenhofer, geb. 25. Mai 1663 zu St. Margarethen in Oberbayern, gest. 20. Juli 1726 zu Bamberg, war lange Zeit im Hochstift Bamberg beschäftigt. 1711 hatte er dort die Stellung eines Hofbaumeisters erlangt.

Über seine Anwesenheit in Hannover in Vorbereitung der Errichtung von St. Clemens hören wir zum erstenmal von Hans Reuther in der erwähnten gründlichen Studie. Der aus einer süddeutschen Maurermeisterfamilie stammende und in Prag durch die Lehre gegangene Architekt hat — wie Reuther hervorhebt — als erster das sogenannte böhmische Wölbsystem mit den sphärisch verlaufenden Gurtbogen nach Deutschland übertragen. Nächste Bamberg sind der Dom von Fulda und Schloß Banz Stationen auf seinem Schaffensweg. 1712 konnte Weihbischof Steffani die Ankunft des süddeutschen Meisters in Hannover bestätigen, und zwar in einem Schreiben an den Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn, der den Baumeister schweren Herzens hatte nach dem Norden reisen lassen, da der eigene Schloßbau in Pommersfelden bei Bamberg nunmehr eine Verzögerung erlitt. In Han-

²⁴ v. Alvensleben, S. 128.

²⁵ ebenda, S. 129.

²⁶ Hans Reuther: Johann Dientzenhofers Mitwirkung am Bau der St.-Clemens-Kirche in Hannover. Niedersächs. Jahrbuch 1958 (Anhang 3), S. 60.

nover sollte Dientzenhofer Weihbischof Steffani beim Bau beraten und die Bauleitung übernehmen. Eigene Risse von Dientzenhofer sind leider nicht erhalten geblieben, obwohl er solche für die St.-Clemens-Kirche angefertigt hat.

Auf die Dauer wurde es auch mit der Bauleitung nichts, da die älteren Pflichten den Architekten wieder nach Bamberg riefen. So war es denn schließlich Steffani selbst, der keinen anderen Ausweg sah, als Tomaso Giusti die Bauleitung zu übertragen²⁷.

Im Fürstbistum Hildesheim finden wir die Linie nach Prag und Böhmen beim Bau des Lamspringer Abteigebäudes in der Person des Architekten und Zimmermeisters Konrad Stöhr, der aus Rossbach bei Asch im Böhmerland 1694 gebürtig ist und seit 1718 bis zu seinem Tode 1750 dauernd in Lamspringe ansässig blieb und dessen Mitwirkung auch beim Bau des Prälatenhauses 1722 in Marienrode bei Hildesheim aktenkundig ist²⁸.

In Lamspringe erhielt er vom Kloster ein sogenanntes „Leibgeding“, das ihn durch Übertragung von Grund und Boden an das Kloster band, und zwar 1719 durch Abt Augustinus Tempest, den ehemaligen Hofkaplan Jakobs II.²⁹ von England. In Lamspringe waren englische Benediktiner ansässig geworden. 1734 wurde das Leibgeding auf Stöhrs erbberechtigten Sohn ausgedehnt bzw. verlängert, und zwar durch Abt Joseph II., den Erbauer des Abteigebäudes. Noch heute ziert das Hauptportal des Abteigebäudes das Distichon:

Anglia Germanas Josephum Mittit Ad Oras
Cuius Ut Auspiciis Surgeret Iste Domus.
Anno 1731

Das Leibgeding hatte die Übertragung einer Heimstatt, d. h. Haus und Grundbesitz, zum Inhalt. Diese Übertragung wurde für den Leibgedingsmann eine sichere Existenzgrundlage. Haus und Grundbesitz blieben klostereigen und fielen spätestens nach drei Lebtagen wieder an das Kloster zurück, und zwar nach dem Tode des Leibgedingsmanns und seiner Witwe und des erbberechtigten Kindes. Wie ich schon an anderer Stelle hervorgehoben habe³⁰, war der Erwerb eines solchen Leibgedings durchaus erstrebenswert. Neben den Baumeistern nahmen es auch Klosterförster und Klosteraktuar, Klosterbrau- und Mühlenmeister und andere Fachkräfte des Klosters in Anspruch.

²⁷ Reuther, a. a. O., S. 64 ff.

²⁸ Hild. Des. 5 Marienrode Nr. 105, 1722 ff.

²⁹ Alt-Hildesheim Nr. 27, S. 29 ff.

³⁰ Alt-Hildesheim Nr. 27, ebenda.

Den Baumeistern ließ es auch Zeit und Gelegenheit, außerhalb des Klosters im Hochstift Hildesheim und darüber hinaus tätig zu sein. Die Einrichtung von Leibgedingen in der oben gekennzeichneten Form scheint sehr alt zu sein.

Das Leibgeding ist ein persönliches Nießbrauchrecht auf Lebenszeit und ein darüber ausgestellter Vertrag. Bei dem erwähnten Architekten und Zimmermeister Konrad Stöhr haben sich erste Ausstellung von 1719 und Verlängerung von 1734 im Original erhalten. Ubrigens wird das Leibgeding im Schwäbischen Landrecht ausdrücklich erwähnt: „hat ain man lipdinge von einem gotzhus, darüber sol er dez Capitelz brief nemen³¹.“ Auch das Regensburger Urkundenbuch zählt mehrere Übertragungen von Haus, Grund und Boden durch Regensburger Klöster in Form von Leibgedingen schon in einer sehr frühen Zeit auf³².

In Lamspringe mag dieser Gebrauch der Ausstellung von Leibgedingsbriefen seitens des Gotteshauses bzw. des Konventes auch den Zweck verfolgt haben, eine neue, junge katholische Gemeinde an Kirche und Kloster zu binden und ihre Existenz zu ermöglichen. So ist es wohl kein Zufall, daß ein großer Teil dieser Leibgedingsinhaber zum katholischen Glauben übertrat. Das galt auch für Konrad Stöhr, der 1718 katholisch wurde, wie auch für seinen Schwiegervater, den Lamspringer Architekten und Zimmermeister Hans Jakob Voigt alias Jean-Jaques Chastellain, einen französischen Schweizer, der schon 1692 in Lamspringe zum katholischen Glauben konvertiert war³³.

Aus Roßbach in Böhmen, also aus der Nähe von Asch, war Konrad Stöhr nach Lamspringe gekommen. Es ist kaum anzunehmen, daß er von ungefähr zufällig in Lamspringe aufgetaucht ist. Denn schon kurz nach seiner Anwesenheit ist Stöhr auch beim Neubau des Klosters Marienrode tätig, später auch auf dem Moritzberg, im Kloster Derneburg und in Borsum. Sicherlich ist das auch daraus zu erklären, daß er vielerorts einfach in die Spuren seines inzwischen verstorbenen Schwiegervaters Voigt trat. Aber die erste Verpflichtung ist doch vom Kloster Lamspringe ausgegangen, wo er denn durch das Leibgeding und durch einen später erfolgten zweiten Hausbau als „Leibzucht“, also für einen späteren Alterssitz, auf Lebenszeit seßhaft blieb bis zu seinem 1750 plötzlich erfolgten Tode.

Daß direkte Berufungen aus Böhmen, ja aus Prag erfolgt sind, dafür spricht auch die Anwesenheit des Prager Ziegelmeisters Christoph Stranzi, wahrscheinlich eines Italieners, der als erfahrener Meister — wie es ausdrücklich in seinem Kontrakt mit dem Kloster heißt —

³¹ Ed. Brinkmeier Gloss. dipl. Wolfenbüttel 1850, II. Bd., S. 42.

³² Regensburger Urkundenbuch.

³³ Gatzemeyer: Sippschaften I, S. 34/35.

herbeigeholt worden war³⁴. Kurz nach Stöhrs Leibgeding wird seitens des Klosters auch mit diesem Prager Meister in Kontrakt getreten.

Eine Linie, die von Prag und Böhmen nach Lamspringe führt, ist also aus den — leider ja sehr geringen — Aktenbeständen des Lamspringer Klosters deutlich zu erkennen. Ob daraus zu schließen ist, daß aus dem Kreis der Dientzenhofer Familie auch die Gesamtkonzeption der neuen Klosteranlage beeinflußt ist, kann nicht ohne weiteres entschieden werden. In Prag ist 1720-1750 Kilian Ignatz Dientzenhofer als Klosterbaumeister tätig, auf den zahlreiche Klöster und Klosterkirchen in Böhmen, Franken und Schlesien zurückgehen.

Es ist aber durchaus denkbar, daß auch in Lamspringe in der Gesamtanlage Pläne wirksam geworden sind, die auf dieser Linie liegen, zumal auch dem unbefangenen Beobachter bei der Betrachtung des Abteigebäudes in seinen ausgewogenen Massen eine fast österreichisch wirkende Anmut ins Auge springt.

So müssen wir uns mit dem, was die Akten als Tatsache und wirkliches Geschehnis berichten, so lange begnügen, bis vielleicht anderen Orts — etwa im englischen Kloster Ampleforth — neue Funde zutage gefördert werden. Denn das ist ja im ehemaligen Kloster der englischen Benediktiner von Lamspringe im alten Fürstbistum Hildesheim so bemerkenswert, daß es nach der Wiederherstellung des Hochstiftes 1643 von flüchtigen Engländern besiedelt wurde. So war Lamspringe 1643 bis 1802 in Wahrheit das Kloster der Vertriebenen und Flüchtigen in unserem Bistum. Und heute noch wird in den derzeitigen Benediktinerklöstern von Downside, Ampleforth und Fort Augustus die Erinnerung an Lamspringe bewahrt, in Ampleforth in Büchern und wohl auch in Akten.

In Downside befindet sich das Grab des einstigen irischen Primas und Erzbischofs von Armagh, der als letztes Opfer der blutigen englischen Katholikenverfolgungen in Tyburn nahe London hingerichtet wurde und dessen Überreste durch zwei Jahrhunderte in Lamspringe beigesetzt waren, bis sie auf Veranlassung des späteren britischen Kardinals Gasquet wieder nach England — eben nach Downside — zurückkehrten, wo sie heute in einem erhabenen Sarkophag ruhen, unter dem sich in aller Bescheidenheit der kleine, unscheinbare Sarg von Lamspringe befindet.

Wenn Konrad Stöhr am Bau der um 1730 errichteten Klostergebäude tätig war, so ist seine seit 1722 in Marienrode aktenmäßig nachweisbare Tätigkeit gleichermaßen bemerkenswert, und zwar deshalb, weil das Kloster Marienrode calenbergisch war und nicht zum Fürstbistum Hildesheim im territorialen Sinne gehörte.

³⁴ Hann. 94, 3 A I 2 b.

1714 erwuchs aus dieser Calenberger Wurzel, die inzwischen zum Kurfürstentum Hannover erblüht war, die Personalunion zwischen Hannover und England, und der Kurfürst von Hannover bestieg als Georg I. den Thron von Großbritannien. So unterstand territorial und im gewissen Sinne verwaltungsmäßig Kloster Marienrode der Krone von England, was sich etwa darin äußerte, daß der Abt von Marienrode — bei der allerdings seltenen Anwesenheit des Monarchen in Hannover — nach Hannover reiste, um dem König aufzuwarten.

Und nun noch ein Wort über die Tätigkeit des oben genannten Architekten und Zimmermeisters in Marienrode. Erhalten hat sich von ihm unter anderem ein Originalkontrakt über die Errichtung des Kornhauses bezüglich der daran zu verrichtenden Holz- und Zimmerarbeit. Der Kontrakt trägt unter der Unterschrift von Abt Bernwardus und der Jahreszahl 1722 den eigenhändigen Namenszug von Konrad Stöhr, und zwar in der heute üblichen Schreibweise³⁵.

Nach Mitteilung örtlicher Stellen in Borsum hat er anlässlich der Wiedererrichtung des Turmhelms der dortigen Pfarrkirche 1741 seinen Namenszug im Gebälke des Turms festgehalten. In Marienrode bei der Errichtung des Prälatenhauses und der Wirtschaftsgebäude hat er eine seiner Hauptarbeiten geleistet³⁶, ähnlich in Lamspringe.

Und schließlich auch noch ein Wort über Kloster Derneburg, wo er 1741 im Auftrage des Abtes bei Astenbeck eine neue Brücke über die Innerste baute. „Meister Konrad“ wird er schlicht in der Akte genannt. Aber er ist ohne Zweifel mit dem oben Genannten identisch, zumal auch die Akteneintragung „Meister Konrad von Lamspringe“ nachzuweisen ist³⁷.

„Dem Zimmermeister Konrad den letzten Rest bezahlt. Kostet also diese Brücke dem Kloster, ohne Fuhren und das schöne, kostbare Holz zu rechnen, praeter propter 93 Reichstaler und 9 Mariengroschen³⁸.“ Dieser Brückenbau hat vielleicht dazu geführt, daß das Kloster Derneburg die noch heute erhaltene Statue des hl. Nepomuk, des bekannten Brückenheiligen, errichten ließ. Von April bis Ende Juli 1747 werden in den Akten des Klosters Derneburg laufend Eintragungen vorgenommen, die sich auf die Herrichtung des Sockels durch zwei Steinmetzen und später auch auf die Anlage des Fundamentes „auf der Borgstedt“ beziehen³⁹. Die Figur des Heiligen selbst wird — so dürfen wir mit

³⁵ Gatzemeyer: Sippschaften Bd. I, S. 34/35, u. Hild. Des. 5, Kl. Marienrode N 105.

³⁶ Hild. Des. 5, Kloster Marienrode Nr. 105 (Bauregister), 1722 u. 1744, ferner ebenda Nr. 277, zum Jahre 1744.

³⁷ ebenda Nr. 195, 1. März 1739.

³⁸ Hild. Des. 3, 5 Kl. Derneburg, Nr. 13, 1741.

³⁹ ebenda III, 17.

einem großen Maß von Wahrscheinlichkeit annehmen — aus der Werkstatt des Derneburger Bildhauers Mauritius Hardtmann stammen, der jahrelang im Dienst des Klosters stand und von dem sich eine ausführliche Rechnung aus dem Jahre 1751/52 in den Akten des Klosters erhalten hat, wonach er in dieser Zeit u. a. die Figuren der Heiligen Benedikt, Bernard, Apostel Andreas, Bischof Servatius, Joseph, Donatus und auch des Erzengels Michael mit dem Drachen verfertigt hat — Figuren, die sich jetzt z. Z. vor der katholischen Pfarrkirche von Sottrum befinden⁴⁰. Der hl. Nepomuk wird zwar darunter nicht genannt. Das Denkmal ist ja auch schon 1747/48 errichtet worden. In dieser Zeit ist unsere Diözese von der Verehrung des hl. Nepomuk erfaßt: Nepomukbruderschaften werden gegründet, Nepomukaltäre errichtet, z. B. in der Klosterkirche Gronau, vor Kircheneingängen Nepomukstatuen errichtet, wie etwa an der Heilig-Kreuz-Kirche in Hildesheim, wo 1733/35 das Bildnis vor dem Seiteneingang errichtet wurde, ein Werk des Hildesheimer Bildhauers Bartels — wie ich feststellen konnte —, wobei der Steinmetz Cronreif den Sockel herrichtete⁴¹. Der Brückenbau des Klosters Derneburg ebenso wie die Aufstellung der Nepomukstatue in der Nähe der Innerste, die jetzt einen neuen, schönen Platz an weithin sichtbarer Stelle gefunden hat, gestattet wohl ein Wort über den Kult des Heiligen selbst.

Die Verehrung des Heiligen, der nach einer Überlieferung als Opfer des Beichtgeheimnisses von der Karlsbrücke in die Moldau gestürzt worden ist, war in Böhmen uralt und ging wohl bis ins 15. Jahrhundert zurück. 1719 war das Grab in der Prager Domkirche geöffnet worden, die Heiligsprechung erfolgte 1729. Sein 1693 auf der Prager Karlsbrücke errichtetes Standbild fand unzählige Nachahmungen in Süddeutschland und Österreich. Auch im katholischen Westen ist es viel zu finden. Die Verehrung des Heiligen in Wort und Bild war um 1750 auch in unserer Diözese schon weit verbreitet⁴².

So waren also die geistigen, religiösen und menschlichen Kontakte zwischen Böhmen und unserer Diözese durchaus lebendig. Konrad Stöhr, der aus dem österreichischen Böhmen stammende Architekt und Zimmermeister, besichtigte 1723 im Auftrage des Domherrn und Domküstern Freiherrn von Nagel das Dach des Hildesheimer Domes⁴³ und — um auch dies noch abschließend zu sagen — half mit zu der Errichtung des neuen Schulgebäudes auf dem Moritzberg, das nach einem

⁴⁰ ebenda III, 26.

⁴¹ Hild. Des. 3, 8 Kreuzstift Registrum Fabricae IV, 28 1733/34, S. 52, und 1734/35, S. 48.

⁴² Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. V, Sp. 519/20. Herder 1933.

⁴³ Hild. Des. 2 F III B 1722/23.

Entwurf des bischöflichen Bauinspektors Justus Wehmer 1732/33 errichtet worden und heute noch vorhanden ist, angelehnt an Kreuzgang und Chor der St.-Mauritius-Kirche⁴⁴.

Süddeutsche Einflüsse im kirchlichen Bauwesen unserer Diözese sind vor allem auch durch die Bau- und Maurermeisterfamilie Köppel in unserem Bistum wirksam geworden, die aus Tirol stammte und mit mehreren Gliedern in unserer Heimat tätig war. In Grauhof, Lamspringe, Wöltingerode, Goslar, Großdungen und anderen Orts tätig, ist der letzte Vertreter nach 1800 Pfarrer von Asel, während Stöhrs Enkel um 1800 domkapitularischer Bau- und Zimmermeister war und in Hildesheim um diese Zeit die Beroldingische Kurie am Pfaffenstieg, die Streckersche Kurie an der Kreuzkirche, die Türme von St. Godehard aus- oder umbaute, die Streckersche Kurie übrigens zur Domänenadministration im Auftrage des Administrators der Domänen und späteren Bischofs Osthaus⁴⁵.

Nun also die Köppel-Familie! Meine Forschungen haben ergeben, daß die Familie Tiroler Herkunft ist. Johann Georg Köppel (auch Köpfel), seit 1728 Maurermeister auf dem Klosterhof von Lamspringe, hat am 20. 9. 1716 in Grauhof unter Zeugenschaft des Grauhöfer Architekten und Baumeisters Franz Mitta die Witwe Anna Elisabeth Müller geheiratet. Bei diesem Johann Georg Köppel handelt es sich um den Mit-erbauer der Lamspringer Klostergebäude, soweit die Maurerarbeit in Frage kam. Und diese Arbeit ist ohne jeden Zweifel solide und gut durchgeführt.

Auffällig ist die Tatsache, daß Gatzemeyer bei seinen Forschungen die Köppel-Familie außer acht gelassen hat. Dabei sind hier sehr interessante Zusammenhänge augenscheinlich. Bekannt war ja schon das Wirken von Daniel Köppel, dem Schwiegersohn Franz Mittas, und seine Tätigkeit beim Wiederaufbau der Stephanikirche in Goslar (1728). Neuerdings konnte ich darauf verweisen, daß die sehr charakteristische Kirche von Gr. Dungen mit ihrem eigenwilligen Turm das Werk Daniel Köppels ist. Sie ist 1733 errichtet worden⁴⁶. In Gr. Dungen liegt eine schriftliche Überlieferung vor. Ebenso ist seine Tätigkeit am Neubau des Klosters Wöltingerode, besonders bei der Errichtung des Brauhauses, bezeugt⁴⁷.

Daß neben Daniel auch ein Georg Köpfel existierte, darauf wurde von mir anläßlich meiner Forschungen zur Geschichte des Klosters Lamspringe hingewiesen⁴⁸. Gatzemeyer hat ihn niemals erwähnt, ob-

⁴⁴ Hild. Des. 4, 1 Reg. Fabr. 1732/33, S. 74/80.

⁴⁵ Unsere Diözese, 1957, S. 61.

⁴⁶ ebenda, S. 56.

⁴⁷ Kunstdenkmäler II, 7 Landkreis Goslar, S. 274.

⁴⁸ Alt-Hildesheim 27 (1956), S. 33.

wohl der Name sowohl im Lamspringer Kirchenbuch als auch in dem Amtshandlungsbuch des Klosters häufig wiederkehrt. Auch er hatte ein „Leibgeding“, das ihn sogar verpflichtete, auf dem Klosterhof ein neues Leibgedinghaus zu errichten. Georg Köpfel wird außerdem im gleichen Amtshandlungsbuch mit Obligationen von auffallender Höhe geführt. Wenn er z. B. 1740 500 Taler und 1741 200 Taler ausleihen konnte, so erweist er sich dadurch als ein ausgesprochen wohlhabender Mann. Nichts kann deshalb so falsch sein, als wenn der Erforscher der Geschichte des Kreises Alfeld, Paul Graff, meint, bei den Leibgedingleuten des Klosters Lamspringe habe es sich um Tagelöhner und Knechte gehandelt. Später allerdings, nach der Aufhebung des Klosters, sind diese Familien sehr von ihrer wirtschaftlichen Höhe herabgesunken, zumal die neue Domäne das alte Recht der Leibgedinge beseitigte. Kein Wunder, daß 1848 die Revolution in Lamspringe heftige Formen annahm⁴⁹.

Dank freundlicher Nachforschungen des Registrators Klaka im Hildesheimer Kirchenbuchamt wurden über die Familie Köppel in den Kirchenbüchern von Grauhof und Lamspringe wichtige Feststellungen getroffen. Danach heiratete Georg Köppel, wie erwähnt unter Zeugenschaft Mittas, am 20. 9. 1716 in Grauhof die Witwe Müller. Später schloß er in Lamspringe eine neue Ehe, aus welcher ein Sohn Johann Georg Franz Anton Köppel stammt. 1761 wird schließlich „Dominus“ Georgius Köppel begraben. Auffallend die Titulatur als Herr, die nur wirklichen Architekten und Baumeistern, in dieser Zeit Ingenieure genannt, zuteil wird. Georg Köppel ist 74 Jahre alt geworden. Danach wäre er 1687 in Tirol geboren und bei seiner ersten Eheschließung in Grauhof 29 Jahre alt gewesen.

1766 bewirbt sich ein Georg Köppel beim Hildesheimer Domkapitel als domkapitularischer Baumeister, ein Sohn aus einer der Ehen des Dominus und Magister Georg Köppel d. Ä. „An unterschiedlichen hohen Orten“ des Hochstiftes hat er laut seiner Bewerbung als Maurermeister gebaut⁵⁰. Die Bewerbung führt allerdings zu keinem Erfolg. Aus bruchstückweise erhaltenen Abrechnungen geht hervor, daß dieser Sohn sich 1775/76 häufig im Amte Liebenburg aufgehalten haben muß⁵¹. Ich habe an anderer Stelle die Ansicht vertreten, daß eine Mitwirkung beim Bau der Liebenburg dadurch in den Bereich der Möglichkeit rückt, wenn auch nicht daran zu zweifeln ist, daß der v. Brabecksche Architekt, Ingenieur und Baumeister Linden bei der Errichtung des pracht-

⁴⁹ Hann. 72 Alfeld I F Nr. 6 vol. I-VIII.

⁵⁰ Unsere Diözese, 1957, S. 57. Das hier erwähnte Zitat kann sich also nur auf einen Sohn beziehen.

⁵¹ ebenda.

voll gelegenen ehemals fürstbischöflichen Amtes Liebenburg die erste Rolle gespielt hat. Doch davon später!

Als bislang letzter Vertreter der Familie Köppel begegnet uns um 1800 der Pfarrer von Asel und ehemaliger Benediktiner P. Bernward Köppel. Am 26. Oktober 1804 richtete die Königl.-Preußische Halberstadt-Hildesheimsche Kriegs- und Domänenkammer ein Gesuch an den preußischen König Friedrich Wilhelm nach Berlin, dem Pastor von Asel, Köppel, auf Grund eines zwischen diesem und dem Kloster Lamspringe abgeschlossenen Kontraktes eine jährliche Rente von 25 Talern zu zahlen. Dem wurde seitens der Berliner Regierung entsprochen, als Entschädigung für verschiedene an das Kloster abgetretene Grundstücke, worauf dem Köppel ein erbliches Leibgeding zustand⁵².

Daniel Köppel, vielleicht ein Bruder des älteren Joh. Georg Köppel, Schwiegersohn Franz Mittas, ist auch in Hannover nachweisbar⁵³. Im Bistum Paderborn ist der Name in der sehr ähnlichen Schreibweise Köpfle anzutreffen, und zwar in Neuhaus, wo sich an der Kirche ein guterhaltener Grabstein befindet, der deutlich den Namen Köpfle trägt, dazu Zirkel und Winkelmesser, Attribute des Baumeisters⁵⁴. Ob der fürstbischöfliche Architekt und Landbaumeister Höfer Süddeutscher war, bleibt noch zu untersuchen. Das ehemals so prächtige Amtshaus Ruthe ist von ihm 1750 errichtet worden. Leider ist es 1891 verbrannt⁵⁵. Seine Entwürfe sind erhalten geblieben und haben damit den Schloßbau überdauert. 1752/53 hat Höfer die schöne Barockbrücke über die Leine bei Poppenburg mit beträchtlichen Kosten gebaut⁵⁶. Der neue, 1781 errichtete Turm der Heilig-Kreuz-Kirche in Hildesheim ist von ihm entworfen, wenn auch die Durchführung des Baus unter der Leitung des ehemaligen Majors du Plat stand⁵⁷.

Die Franzosen

Mit du Plat ist für Hildesheim ein französischer Name angeklungen. In der Residenzstadt Hannover hatte schon 1706 Weihbischof Steffani vier Entwürfe für die St.-Clemens-Kirche durch den kurhannoverschen Hof- und Premierarchitekten Louis Remy de la Fosse anfertigen lassen; de la Fosse war Katholik und 1665 in Frankreich geboren⁵⁸. Diese vier Entwürfe von L. Remy de la Fosse wurden durch den kaiserlichen Ge-

⁵² Hann. 94 (Generalia) G II A 1 Nr. 14.

⁵³ Hild. Des. 2 G XXII.

⁵⁴ Unsere Diözese, 1957, S. 56.

⁵⁵ Kunstdenkmäler Lk. Hildesheim, S. 58 ff.

⁵⁶ Hild. Des. 1, 26. Teil Nr. 31a.

⁵⁷ Kunstdenkmäler II, 4 (Stadt Hildesheim), S. 182.

⁵⁸ Reuther, a. a. O., S. 61 ff.

sandten im niedersächsischen Kreis Damian Hugo Graf v. Schönborn, den späteren Fürstbischof und Kardinal, zur Begutachtung an Kaiser Joseph I. nach Wien geschickt, wo sie vermutlich verlorengegangen sind. Dieser Architekt war auch an der Ausgestaltung des Großen Gartens in Herrenhausen beteiligt, und zwar durch den Entwurf zweier Pavillons⁵⁹.

Im Fürstbistum Hildesheim wirkte um diese Zeit die Familie de la Tour, eine Offiziers- und Beamtenfamilie im fürstbischöflichen Dienst, mathematisch wie künstlerisch begabt. Als erster Träger dieses Namens begegnet uns Karl Alexander de la Tour Odanfoor, Ingenieurleutnant in der fürstbischöflichen Burg Peine⁶⁰.

Das Gutsarchiv Schloß Söder besitzt unter den wenigen Akten aus der Zeit der Familie v. Brabeck, die bekanntlich 1742 den ersten bemerkenswerten Schloßbau errichtete, eine Baurelation aus der Feder eines Carl de la Tour, die sich mit dem Umbau des Schlosses beschäftigt. Sie trägt zwar dessen Unterschrift, ist aber leider undatiert. Sinngemäß müssen wir sie in die Zeit vor dem Umbau des Schlosses einordnen, der 1796 durch Moritz v. Brabeck durchgeführt bzw. abgeschlossen wurde. Bei dem Verfasser dieser Baurelation handelt es sich wahrscheinlich um den Enkel des Erstgenannten, den Peiner Amtsschreiber Franz Carl de la Tour, Sohn des ehemals stellvertretenden Festungskommandanten Franz Carl de la Tour in Peine.

Dieser Amtsschreiber hatte 1746 auf dem Wohldenberge Gertrud Stolte geheiratet, Tochter des dortigen Amtmanns Theobald Stolte. Von ihm ist die Bewerbungsschrift erhalten geblieben, in der er sich für den Posten des Peiner Amtsschreibers bewirbt und dabei auf seine Vorbildung hinweist. Er sagt, „er habe nach vollendeten Studiis humanioribus die Institutiones juris sowohl gehört als in Mathesi einige Jahre sich geübt“⁶¹. Dieser Hinweis auf ein Studium der Mathematik sowie seine Schreibgewandtheit, schließlich seine Ehe mit der Tochter des Amtmanns vom Wohldenberge, von dem Schloß Söder ja nicht allzuweit entfernt liegt, geben genug Anlaß, in ihm den Verfasser der Baurelation zu sehen.

Die im Gutsarchiv Söder erhaltene Baurelation beginnt mit einer Lagebeschreibung des vorhandenen Baues⁶².

Das vorhandene Haus sei auf einem ziemlich niedrigen Grunde gelegen. Das „Corps de logis“ sei recht stark und massiv von Steinen ausgeführt, worunter sich drei zu Kellern geeignete Gewölbe befänden.

⁵⁹ v. Alvensleben, S. 45.

⁶⁰ Gatzemeyer I, S. 66 f.

⁶¹ Hild. Des. 1, 17. Teil Nr. 10, S. 53 ff.

⁶² Gutsarchiv Söder III, 1.

Was nun die „Faciata“ dieses ziemlich starken Gebäudes betrifft, so ist solche ohne einige Auszierung, außer der Freitreppe und den an den Ecken befindlichen Bossagen.“ Der Verfasser fährt fort: „Ob nun zwar bei einem Landgute unnötige Pracht und die Kosten zu vieler Auszierung wohl vermieden werden sollen, so gedünket es mir aber gar zu simple, wann ein ansehnliches Corps de Logis, welches von eben einer solchen Herrschaft bewohnt wird, ohne den geringsten Embellissement darsteht.“

Der Zweck dieser Baurelation ist damit gegeben. Inhalt dieser etwas langatmigen Ausführungen ist, eine „Auszierung“ des Baus anzuregen, mit unseren Worten eine Ausschmückung oder Verschönerung in die Wege zu leiten. Und gerade diese Ausschmückung hat Moritz v. Brabeck als Schloßherr v. Söder 1796 durchführen lassen: über dem Portal steht diese Jahreszahl mit dem Namen des Schloßherrn und dem lateinischen „exornavit“ - „hat ausgeschmückt“.

„Das bisherige Corps de Logis ist auf die Art eines italienischen Sommerpalais angegeben“, berichtet der Verfasser weiter und gibt damit einen wertvollen Hinweis auf den Stilcharakter des 1742 errichteten ursprünglichen Schloßbaues, von dessen Architekten wegen des Verlustes des v. Brabeckschen Familienarchivs keine exakte Kenntnis zu gewinnen ist. Ein entscheidender Satz in diesem Baugutachten des Carl de la Tour lautet: „Das Hauptgebäude hat 30 Fuß Höhe, wodurch das Gesicht sehr schockiert wird. Dies gar zu hohe Dach soll den Flügeln egalisiert und zu einem gebrochenen Dachstuhl verändert werden.“ Verfasser schließt mit der Frage: „Ob alsdann das Gebäude nicht einen mehreren Lustre bekommen und dasselbe dadurch das Ansehen des schönsten Palais im ganzen Lande erhalten würde.“ Das schönste Palais im ganzen Lande zu schaffen, schwebte Carl de la Tour mit seiner Denkschrift vor. Und in der Tat! Schloß Söder bietet sich bis auf den heutigen Tag als eines der schönsten Barockschlösser Niedersachsens dar. Dieser Umbau am Ende des 18. Jahrhunderts hat entscheidend dazu beigetragen. Leider werden wir über die Einzelheiten Näheres kaum erfahren können. Der Verlust des v. Brabeckschen Familienarchivs infolge Kriegseinwirkung im Osten unseres Vaterlandes ist unersetzlich.

Nach einer Überlieferung in Söder soll auch eine Besucherliste der Brabeckschen Gemäldegalerie vorhanden gewesen sein, die unter den Besuchern auch den Namen Goffaux aufführt, mit einem an dieser Stelle etwas seltsamen Randvermerk des Freiherrn Moritz v. Brabeck, dieser Goffaux habe ihm bei der Neueinrichtung seines Schlosses geholfen. Dieser Hinweis, der von mir leider nicht eingesehen werden konnte, kann auch die Inneneinrichtung betreffen. Falls diese Rand-

bemerkung wirklich vorhanden sein sollte, könnte sie sich auf den Kanonikus und Präses des Hildesheimer St.-Johannis-Stifts, Franz Leopold Goffaux, beziehen⁶³.

Französischer Herkunft ist auch der in unserem Hochstift lange Jahre tätige Architekt Jean-Jaques Chastellain, ein Schweizer, der in Lamspringe ansässig war, dort zum katholischen Glauben wechselte und seinen französischen Namen in Hans Jakob Voigt verdeutschte. Als solchen finden wir ihn besonders häufig in den Klosterakten von Lamspringe genannt, aber auch in Marienrode⁶⁴.

Er erbaute Kornhaus und Brüderhaus in Sehlem, den Klosterkrug in Lamspringe und den Heidekrug in Marienrode, Gebäude, die sämtlich noch vorhanden sind, wie auch den Lamspringer Ratskeller. 1708 bis 1711 wird sein Name wiederholt im Marienroder Bauregister genannt. 1711 lautet z. B. die Eintragung: „Am 11. August für Eichholtz aus dem Tosmerberge, so Mr. Hans Jakob Voigt für Zimmerlohn an des Pastoris Haus aufm Diekholzer Kirchhof empfangen, 5 Taler 12 Groschen⁶⁵.“ Der Sinn dieser Eintragung kann wohl nicht anders gedeutet werden, daß der Meister als Lohn für Erbauung des Pfarrhauses oder Umbauten daran Eichenholz erhielt, das der Bauschreiber des Klosters in seinem Ausgaberegister anschreiben mußte. Jean-Jaques Chastellain alias Hans Jakob Voigt war übrigens der Schwiegervater von Konrad Stöhr. Voigt ist 1691 bis zu seinem Tode 1717 in Lamspringe nachweisbar. Wahrscheinlich ist er jedoch schon früher in Lamspringe wohnhaft, da er bei dem großen Brande von 1690 gleich vielen anderen Einwohnern abbrannte. Dann fällt seine Anwesenheit in die letzte Zeit des Kirchenbaues. Der gewaltige Dachstuhl könnte von ihm errichtet worden sein.

Der Name Martin Pedron klingt wohl auch französisch. Er war Maurermeister in Marienrode⁶⁶ und auf dem Moritzberg. Besonders in den Akten des letzteren wird er immer wieder genannt, so wenn er 1728 Reparaturen an dem älteren Kirchturm der St.-Mauritius-Kirche ausführt⁶⁷.

du Plat als leitender Baumeister bei der Errichtung des Kirchturms von St. Kreuz 1781 war schon genannt worden. So ist es also eine Reihe von französischen Architekten, Bauschreibern, Maurer- und Zimmermeistern, die ganz besonders auch im ehemaligen Hochstift Hildesheim tätig waren und von deren Wirken noch ansehnliche Spuren geblieben sind.

⁶³ Bertram III, S. 190 f.

⁶⁴ Alt-Hildesheim Nr. 27, S. 28 ff.

⁶⁵ Hild. Des. 5 Kloster Marienrode Nr. 105, 1711.

⁶⁶ ebenda.

⁶⁷ Alt-Hildesheim, Heft 29, S. 45.

Westfalen

Westfalen ist das Land der Wasserburgen und Adelsschlösser. Der langjährige fürstbischöfliche Landbaumeister Justus Wehmer scheint dort beheimatet zu sein. Aus Vinsebeck bzw. Cörtlinghausen wurde er vom Hildesheimer Domkapitel berufen, um die gefährlichen „Borstungen“ am Dom zu visitieren⁶⁸. Aus dieser anfänglichen Beratung hat sich schließlich ein jahrzehntelanger Aufenthalt in Hildesheim ergeben, der Justus Wehmer an vielen Stellen der Stadt und des Stiftes in Tätigkeit sah. Längst nicht alles haben die Akten verzeichnet, z. B. ob er nicht vielleicht auch beratend beim Bau des ersten Wasserschlosses 1742 in Söder tätig war, wie er ja tatsächlich auch einen Entwurf für das Amtshaus Ruthe, das sogenannte Jagdschloß, geliefert hat. In Söder sind ja — wie gesagt — die älteren Akten, soweit sie besonders die Familie v. Brabeck betreffen, durch Einwirkungen des letzten Krieges verlorengegangen. Nur auf Umwegen wird es deshalb möglich sein, noch etwas zur Baugeschichte des älteren Schloßbaus von Söder zu erfahren. Doch bleiben wir bei den Tatsachen. 1730 visitierte Wehmer den älteren Kirchturm von St. Mauritius, der recht auffällig geworden war. Im Bauregister der St.-Mauritius-Kirche lesen wir darüber:

„Demnach unser schadhafter Kollegiatkirchturm nach mehrmals geschehener Ausbesserung von neuem wieder eine sehr große Spaltung versus orientem bekommen, so ist beschlossen, selbigen durch den hier anwesenden Ingenieur Herrn Wehmer besichtigen zu lassen⁶⁹. Jedenfalls ließ Wehmer durch Maurer und Handlanger die Fundamente des Kirchturms verstärken. Ein Dauererfolg war ihm dabei nicht beschieden. Erst Pelizäus hat durch Neubau des Turms vom Gewölbe der Kirche ab das Problem gelöst. Auf dem Moritzberg sind auch sonst die Spuren Wehmers zu verfolgen. So lieferte er 1733 den Grund- und Standriß für die neue Schule, auch Choralei bezeichnet, die sich an Chor und Kreuzgang der Stiftskirche anlehnte⁷⁰. Das allerdings bescheidene Gebäude ist heute noch vorhanden. 1745 verfertigte er einen schriftlichen Aufsatz und Abriß über die Erhaltung des sogenannten Kreuzgiebels der St.-Mauritius-Kirche⁷¹.

Am Hildesheimer Domhof können wir seine Spuren gleichfalls verfolgen. Unter seiner Leitung und Verantwortung wurden Umbauten am Kanzleigebäude, dem heutigen Landgericht, durchgeführt. Erweiterungsarbeiten nahm Wehmer auch am Brabeckschen Palais, später

⁶⁸ Hild. Des. 2 F III B Reg. Fabr. 1717/18, S. 84/85.

⁶⁹ Alt-Hildesheim 29 (1958), S. 45.

⁷⁰ ebenda, S. 46.

⁷¹ Hild. Des. 4, 1 Fabrikreg. 1745/46, S. 68.

Bischöflichen Palais, vor, indem er die Durchfahrt durch das Düstere Tor zum Stein erhöhte⁷².

Vor allem war er — wie anfänglich schon gesagt — am Dom tätig, wo er z. B. die Aufsicht über den Bau des neuen Vierungsturms, des „Gülden Turms“, führte⁷³.

Kurz gestreift werden soll hier noch der Name von Pelizäus, dessen Familie aus Lippstadt stammt und der damit eindeutig zu den Westfalen zu rechnen ist. Nur der Vollständigkeit halber sei nochmals darauf verwiesen, daß er der Architekt des Kirchturms von St. Mauritius ist, indem er den alten Turm bis zum Gewölbe abtragen ließ, ihn durch den Maurermeister Bormann neu aufmauerte und ihn schließlich durch den eigenen Entwurf mit der Laterne krönte. So hat sich Pelizäus mit diesem schmucken, eleganten Turm wirklich in Hildesheim ein Denkmal gesetzt. Seit 1765 grüßt der Turm auf die alte und neue Stadt Hildesheim, immerhin fast 200 Jahre⁷⁴. Er ist damit zu einem Symbol Hildesheimer Tradition geworden. Man möchte seinen Anblick nicht mehr im Stadtbild missen, wenn er, freundlich grüßend, auf die ehemalige Bergstadt, die neuen Stadtviertel und das Innerstetal herabgrüßt. Pelizäus, der Baumeister, wird damals, vor 200 Jahren, nicht geahnt haben, daß dereinst sein Urenkel gleichen Namens mit der Ägyptischen Sammlung im Hildesheimer Museum die alte Stadt Hildesheim in die Reihe führender deutscher Museumsstädte einordnen würde. Die Wirksamkeit von Pelizäus als Bauinspektor umfaßte das gesamte Hochstift, manches kunsthistorisch wertvolle Gebäude ist nach seinem Entwurf oder unter seiner Aufsicht entstanden, z. B. die heute noch teilweise erhaltenen Amtsgebäude in Winzenburg. Auch das alte Brauhaus auf der Poppenburg ist nach seinem Entwurf gebaut. Die Kammerregister nennen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Namen in der Rubrik „Baukosten“ am jeweiligen Schluß dieser Registerbände häufig genug⁷⁵.

Sohn eines Lippischen Rates ist der Architekt, Ingenieur und Baumeister der Liebenburg, Linden. Dieser bislang wenigen bekannte Name ist auch für die Stadt Hildesheim bedeutungsvoll. Um 1750 errichtete er im Kloster St. Maria Magdalenen den nach Norden ziehenden Flügel des Neuen Schlafhauses. Bislang waren nur die Namen des Steinhauermeisters Fischbacher und Zimmermeisters Puchta bekannt,

⁷² Kunstdenkmäler II, 4 Bürgerl. Bauten, S. 138 u. S. 155.

⁷³ Landeskonservator Rensing, Münster, wird in Kürze eine Abhandlung über Wehmer veröffentlichen.

⁷⁴ Unsere Diözese, 1957, S. 63.

⁷⁵ Hild. Des. 1, 26. Teil Nr. 31a (Kammerregister).

wie letzterer richtig heißt⁷⁶. Unbekannt war folgendes Aktenstück, aus dem einiges zitiert werden soll:

„Nachdemahle in Anno 1746 . . . nach eingenommenen Rat vieler Bauverständigen höchst nötig befunden worden, den einen alten Flügel unseres Klosters von Grund auf neu aufzubauen, so hat Se. Gnaden Freiherr v. Brabeck seinen Baumeister Herrn Linden zum besonderen Gefallen des Klosters überschickt, damit derselbe überhaupt zu vorhabendem Bau mit Rat und Tat behülflich sein möchte. Als nun gemeldeter Herr Ingenieur Linden am 30. Januar 1747 zum ersten Male nach hier kommen, hat derselbe den alten Flügel in- und auswendig besehen, und sowohl die gehörige Veranstaltung des Baues gemacht, als auch den Grundriß fertiget, dabei das ganze Kloster eingeteilt und im Riß gebracht, wonach man sich in künftigen Zeiten richten und ferner ordnungsmäßig bauen könne⁷⁷.“

1747/48 war Ingenieur Linden zu Pferde 40mal in Hildesheim, um den Bau zu inspizieren⁷⁸.

Daß fast genau 200 Jahre später das Kloster mit diesem Neubau dem Feuerorkan des Luftkrieges zum Opfer fallen würde, konnte der Architekt damals nicht ahnen, auch nicht, daß neuer Unternehmungsgeist auf dieser Stätte der Zerstörung bald neues Leben erwecken sollte.

Der v. Brabecksche Architekt Linden, Ingenieur und Baumeister, ist auch der Architekt der Liebenburg, die fast zu gleicher Zeit von ihm an diözesangeschichtlicher Stelle als fürstbischöfliches Amtshaus neu gebaut wurde. Gatzmeyer nennt die Familie in seinen Hildesheimer Sippschaften⁷⁹. Aus der Sippschaftstafel geht jedoch nicht mit voller Klarheit hervor, wer der Architekt dieser Familie ist. Die Stammtafel spricht u. a. von einem Sekretär des Drostens zur Liebenburg namens Linden. Dieser scheint jedoch nicht identisch mit dem Baumeister zu sein. Immerhin steht fest, daß die Familie aus Westfalen stammt und — mit Verwaltungsaufgaben betraut — im Amt Liebenburg seßhaft geworden war.

Um im Osten das Stift Hildesheim gegen die Welfen und ihre Ansprüche zu sichern, hatte schon Siegfried II. am Osthange des Salzgitterschen Höhenzuges eine Burg erbaut. Sie hatte trotz Wechsel der Zeiten und Besitzer immer eine besondere strategische Bedeutung und war für den Schutz des Hildesheimer Bistums von Bedeutung.

Das Bergschloß Liebenburg, als fürstbischöfliches Amtshaus mit

⁷⁶ Kunstdenkmäler II, 4 St. Hildesheim, Kirchl. Bauten, S. 265.

⁷⁷ Hild. 3, 3 Kl. Maria Magd. Nr. 17 (Errichtung des Neuen Gebäudes).

⁷⁸ ebenda, S. 43. Insgemeine Ausgaben.

⁷⁹ Gatzmeyer I.

Kapelle aus Bruchsteinen und Quadern ist in den Jahren 1750-1760 errichtet worden⁸⁰.

Von 1750 an ließ Fürstbischof Clemens August, der Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, der gleichzeitig Kurfürst und Erzbischof von Köln und Bischof der Bistümer Münster, Paderborn und Osnabrück war, die alte Burg abtragen und begann 1754 den neuen Schloßbau. Drost auf der Liebenburg war damals Jobst Edmund v. Brabeck. Der Westteil des Schlosses wird von der Schloßkapelle eingenommen. Seitdem im Jahre 1766 die alte katholische Kirche niedergeworfen ist, diente die Schloßkirche als Pfarrkirche. Künstlerisches Hauptstück der Kapelle ist das Deckengemälde von Jos. Gregor Winck aus Bayern. Perspektive und Farbengebung sind in gleicher Weise gelungen.

Hier hat also der Baumeister Linden sein Hauptwerk verrichtet, als Baumeister und Bausachverständiger des Drostens v. Brabeck. Das Schloß bedeutete lange ein Schmuck- und Glanzstück der weiteren Umgebung. Auch heute ist es ein Anziehungspunkt für viele Wanderer von nah und fern. Es erinnert an die Zeit der baufreudigen Hildesheimer Bischöfe aus dem Hause Wittelsbach, die zwar nicht gerade häufig im Hochstift weilten, dennoch bis auf den heutigen Tag sichtbare Spuren auf dem Boden unseres Bistums hinterlassen haben. Bei dem Bau können auch Angehörige der Familie Köppel als Baumeister mitgewirkt haben, die in dieser Zeit im Amt Liebenburg nachweisbar sind⁸¹.

Quellen: Sämtliche zitierten Akten: Niedersächsisches Staatsarchiv Hannover.

⁸⁰ Kunstdenkmäler II, 7 Lk. Goslar, S. 153.

⁸¹ Hild. Des. 3, 11 Kl. Lamspringe 1 f. (Register).